

ANDREAS GARDT

# Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung

1. Texttheoretische Voraussetzungen
2. Textsemantisches Analyseraster (*TexSem*)
3. Methoden der Bedeutungserschließung
4. Literaturverzeichnis

## 1. Texttheoretische Voraussetzungen

*Textsemantik* meint im Folgenden zweierlei: 1. eine Eigenschaft von Texten (ihre Bedeutungsqualität) und 2. dasjenige wissenschaftliche Arbeiten, das sich mit dieser Eigenschaft befasst. Dieses Arbeiten steht implizit oder explizit in einem theoretischen Rahmen und bedient sich – auf das Gesamt der Forschung gesehen – unterschiedlicher Methoden. Im Folgenden sollen einige dieser Methoden, die in der germanistischen Sprachwissenschaft verbreitet sind, beschrieben werden. Der theoretische Rahmen dagegen soll hier lediglich mit wenigen Worten umrissen werden, da er an anderen Stellen bereits ausführlich beschrieben wurde.<sup>1</sup>

Textsemantisches Arbeiten ist immer auf individuelle Texte gerichtet, auf einzelne oder Gruppen von Texten. Dabei vermittelt es jedoch auch Erkenntnisse sprachsystematischer Art, indem es bei der Analyse einer hinreichend großen Zahl von Texten z. B. derselben Textsorte Aussagen des Typs erlaubt, ‚die Textsorte X‘ weise zu einer bestimmten Zeit diese oder jene Kennzeichen der Bedeutungskonstitution auf. Es spielt keine Rolle, ob man Texte grundsätzlich dem Sprachsystem zuordnet, als dessen umfangreichste Einheiten, oder aber als Phänomene je individueller Sprachverwendung begreift. Tatsache ist, dass Texte immer auch Musterhaftes aufweisen, weil sie nur so gestalt- und rezipierbar sind. Je deutlicher die analytische Fragestellung auf dieses Musterhafte zielt, desto stärker bewegt sich textsemantisches Arbeiten in Richtung einer systemlinguistischen Beschreibung, je mehr einzelne Autoren ganz bestimmter Zeiten

---

<sup>1</sup> U. a. in Gardt 2007; 2007a; 2009; demn.

im Vordergrund stehen, desto eher geht es um individuelle Formen der Bedeutungskonstitution.

Dass Texte semantisch emergente Einheiten sind, also Einheiten, deren Bedeutung komplexer ist als die ‚Summe‘ der Bedeutungen ihrer Konstituenten, ist eine Selbstverständlichkeit, die sich in unterschiedlicher Begrifflichkeit ausdrücken lässt. Die Sicht von Texten, Textbedeutung und Textverstehen als Ausdruck einer bestimmten Relation von Teilen und Ganzem wird von der Hermeneutik traditionell mit dem Bild vom „Zirkel des Verstehens“ beschrieben (z. B. Gadamer 1993) und reicht bis zur aktuellen kognitivistischen Darstellung des Verstehensprozesses als Bewegung *bottom up* (von den Textteilen zum kognitiven Entwurf der Bedeutung des Textes) und *top down* (vom Bedeutungsentwurf zu den noch nicht rezipierten Teilen) (so bereits 1983 van Dijk/Kintsch). Der Vorgang der Bedeutungsbildung verläuft für den Verstehenden intuitiv – Hans Hörmann spricht vom „subjektiven Gefühl ‚jetzt habe ich es verstanden‘“ (Hörmann 1987, 137) –, lässt sich aber in der textsemantischen Analyse im Nachhinein explizieren.

Eine Selbstverständlichkeit für die moderne Texttheorie (der Sprach- sowie der Literaturwissenschaften) ist auch die Annahme, dass Bedeutungen nicht ‚in Texten liegen‘, sondern vom Leser am Text gebildet werden. Die sprachlichen Konstituenten des Textes dienen als kognitive Stimuli der Sinnbildung durch den Rezipienten, auch dies ein Vorgang, der bereits in der Hermeneutik benannt wird (Hans-Georg Gadamer bezeichnet das Aufeinandertreffen des Sinnpotentials des Textes mit dem intellektuellen Horizont des Lesers im Zuge des Verstehensvorgangs als „Horizontverschmelzung“) und auch in aktuellen konstruktivistischen Texttheorien unterschiedlicher Spielarten so beschrieben wird.<sup>2</sup> Mit der Einnahme dieser Position wird zugleich die Auffassung aufgegeben, wonach eine objektive Erschließung der Bedeutung von Texten grundsätzlich möglich ist. Bedeutungen von Wörtern mögen sich zwar im Sinne einer *langue*-Bedeutung mit einem gewissen Anspruch auf überindividuelle Verbindlichkeit angeben lassen, und auch die Semantik grammatischer Formen ließe sich noch regelhaft beschreiben. Doch die Kontextualisierung von Wörtern und Formen im konkreten Textvorkommen bedeutet eben nicht eine Auswahl aus einem fest vorgegebenen Satz von Bedeutungsmöglichkeiten, sondern bewirkt ein gegenseitiges Semantisieren der Textkonstituenten. Die Abläufe sind so vielschichtig und in einem Maße von Vorwissen und Urteilsvermögen des Rezipienten abhängig, dass von Objektivität der Bedeutungsbestimmung nicht die Rede sein kann. Was allerdings möglich ist, ist ein Konsens über die Bedeutung, und im Alltag des Textverstehens wird diejenige Bedeutungszuweisung, die den größten Konsens findet, nicht selten auch als die ‚richtige‘, ‚objektiv zutreffende‘ gesehen.

Die zu diesem Aspekt einschlägige Literatur in den Philologien sucht immer wieder einen Weg zwischen der Einsicht in den Charakter von Bedeutungsanalysen als von den

---

<sup>2</sup> Man vgl. etwa die thematisch einschlägigen Aufsätze in Hermanns/Holly 2007.

urteilenden Subjekten abhängigen Konstruktionen und dem Wunsch, angesichts eben dieses Konstruiertseins die Analysen nicht völlig der je individuellen Beliebigkeit ihrer Verfasser anheim zu geben und damit die Validität semantisch-analytischen Arbeitens zu gefährden. Auch hier werden traditionelle Sichtweisen der Textwissenschaften durch sehr aktuelle Ansätze ergänzt. So findet z. B. die Kategorie der Empathie des Interpreten, die bei Friedrich Schleiermacher durch dessen „divinatorische Methode“ (Schleiermacher 1976) sozusagen kanalisiert wird, ihre Entsprechung in aktuellen kognitivistischen Kategorien.<sup>3</sup>

Eine besondere Rolle spielt gerade in sprachwissenschaftlichen Darlegungen zur Textanalyse der Autor eines Textes. Der pragmatische Sprachbegriff sieht Texte als kommunikative Handlungen, die von einem Verfasser auf (einen) Rezipienten gerichtet sind.<sup>4</sup> Dabei wird die Textbedeutung in aller Regel als unmittelbarer Niederschlag der Intention des Autors gesehen. Die Identifizierung von Textbedeutung und Autorintention mag daher rühren, dass die Sprachwissenschaft Schriftlichkeit in gewisser Weise von der Mündlichkeit her denkt: Als eigentlicher, onto- und phylogenetisch primärer Sprechakt gilt der mündliche, dessen situative Unmittelbarkeit eine Trennung von Sprecherintention und Bedeutung des Gesprochenen nicht plausibel erscheinen lässt – der Sprecher, so das Argument, wird schon wissen, was er meint. Eben das wird auf Schrifttexte übertragen, und Erfahrungen mit Gebrauchstexten des Alltags scheinen diese Position zu bestätigen: Wir gestehen dem Autor zu, seinen Text semantisch kontrollieren zu können, sehen ihn auch in der Verantwortung dafür und können in Zweifelsfragen auf ihn als Autorität zurückgreifen.

Tatsächlich aber ist eine Identifizierung von Autorintention und Textbedeutung unzulässig. Auch wenn sie sich bei Gebrauchstexten oft als unproblematisch erweist, greift sie bei Texten, die das semantische Potential von Sprache in anderem Maße ausreizen, zu kurz. Bei literarischen Texten etwa gilt das Wort des Autors über seinen Text lediglich als eines unter vielen (vgl. z. B. Beardsley/Wimsatt 2000), eben weil er das Bedeutungspotential seines Textes nicht erschöpfend überblicken kann, unter anderem deshalb, weil auch ihm unbewusste Faktoren seine Sprachwahl beeinflusst haben mögen. Hinzu kommt, dass Autoren etwa von Sachtexten schlicht Fehler bei der Verschriftlichung unterlaufen sein können, dass eine Umsetzung ihrer Mitteilungsabsicht aus der Sicht der Rezipienten also als faktisch mangelhaft bewertet wird.

Die eingangs erwähnte Hinwendung des textsemantischen Arbeitens zu individuellen Texten bzw. Gruppen von Texten sei zum Abschluss der kurzen theoretischen Einbettung noch einmal aufgegriffen. Auf den möglichen Gewinn im Hinblick auch auf sprachsystematische Informationen wurde bereits hingewiesen. Hinzu treten Informationen über kommunikative Praktiken, also darüber, wer auf welche textuelle Art und Weise zu einer bestimmten Zeit, in einem jeweiligen Raum, für welche Lesergruppen,

<sup>3</sup> Vgl. dazu Rizzolatti/Sinigaglia 2008 u. Zaboura 2008; auch Hermanns 2007.

<sup>4</sup> Nahezu jede neuere Einführung in die Textlinguistik mag hier als Beispiel dienen.

zu welchen Themen kommuniziert (hat). Und schließlich erlaubt die textsemantische Analyse einen Blick auf die sprachliche Verfasstheit des thematischen Gegenstandes, um den es in den Texten geht, und damit – jedenfalls insofern der Gegenstand erst als sprachlich gefasster intellektuell verfügbar ist – einen Blick auf den Gegenstand selbst.

## 2. Textsemantisches Analyseraster (*TexSem*)

In der folgenden tabellarischen Übersicht sind Faktoren aufgeführt, die besondere Relevanz für die Bedeutung von Texten und, dementsprechend, für ihre textsemantische Analyse besitzen. Dass grundsätzlich jede Konstituente eines Textes semantisch relevant sein kann, ist eine triviale Feststellung. Dementsprechend umfang- und variantenreich sind solche Übersichtsdarstellungen, und nicht zufällig erinnern sie an die Topik der antiken Rhetorik, in der die einzelnen Topoi als Findeorte für Argumente zum Verfassen von Reden dienen. Ebenso dienen sie, bei umgekehrter Blickrichtung, der Analyse von Texten, sodass eine Zusammenstellung wie die folgende auch eine Anleitung zur textsemantischen Analyse darstellt. Eben so, als *Textsemantisches Analyseraster (TexSem)*, ist sie zu verstehen. Das Raster basiert im Wesentlichen auf Arbeiten des Verfassers seit 2002, in denen einschlägige Forschungsergebnisse (insbesondere aus den Bereichen der Textlinguistik, Lexikologie und Rhetorik/Stilistik) und Beispiele konkreter Analysepraxis berücksichtigt wurden.<sup>5</sup> In seiner hier vorliegenden Form wurde das Raster u. a. um die Angaben zur Analyse von Text-Bild-Kombinationen nach Klug (demn.) erweitert.

Bei einer Analyse kann es nicht darum gehen, das Raster mehr oder weniger mechanisch abzuarbeiten. Eine Analyse mag ausschließlich auf den Textsortencharakter von Texten abheben, eine andere lediglich auf die Metaphorik, die Text-Bild-Relationen, die argumentative Struktur der Texte, die Varietätenspezifika der Lexik oder auf einen anderen Einzelaspekt. Tatsächlich sind in textanalytischen Arbeiten häufig Kombinationen von Fragestellungen und Analysegegenständen üblich. Auch die sich durch die Analysegegenstände ergebenden Methoden der Analyse, von denen einige im Folgenden beschrieben werden sollen, lassen sich in unterschiedlicher Weise kombinieren. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Dreiteilung des Analyserasters – kommunikativ-pragmatischer Rahmen des Textes, Makrostruktur und Mikrostruktur – nicht die Chronologie der Analyse spiegelt, jedenfalls nicht konsequent. Sicher lassen Texte oft auf den ersten Blick Verfasser, antizipierte Rezipienten und Textsorte erkennen, auch das Thema ist oft rasch bestimmt, ohne differenzierte Analyse der Mikrostruktur. Doch ist das nicht zwangsläufig der Fall, bisweilen lassen sich auch allgemeinere Aussagen über einen Text erst durch einen genauen Blick in die Mikrostruktur formulieren.

---

<sup>5</sup> Insbesondere Gardt 2002; 2007a; 2008; demn.; dort auch Verweise auf berücksichtigte Forschungsliteratur wie Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000 u. a. m.; zusätzlich s. Fix/Gardt/Knape 2008/2009.

Der dem Analyseraster zugrunde liegende Textbegriff ist ein pragmatischer, bindet den Text in einen Handlungsrahmen ein, der aus Verfasser, antizipiertem Leser und Situation besteht.

### 1. Kommunikativ-pragmatischer Rahmen des Textes

- a. Textproduzent (Autor, Fotograf, Zeichner usw.)
  - Alter, Geschlecht, Bildung, Tätigkeit/Beruf, kultureller (sozialer, politischer, religiöser usw.) Hintergrund, Diskursposition und -interesse etc.
- b. (antizipierte) Leser
  - Alter, Geschlecht, Bildung, Tätigkeit/Beruf, kultureller (sozialer, politischer, religiöser usw.) Hintergrund, Diskursposition und -interesse etc.
- c. Medium
  - schriftlich/bildlich auf Papier (Buch, Zeitung, Plakat, Flyer etc.) u. a. Zeichenträger
  - schriftlich/bildlich im Internet
- d. Situation
  - Ausgangs- und Zielsituation/Wirkungsbereich

### 2. Textuelle Makrostruktur

Zu beachten: punktuelle – flächige Formen der Bedeutungskonstitution

- a. Textsorte
 

gegliedert nach (u. differenziert nach Experten-/Laienkommunikation; konzeptioneller Schriftlichkeit/Mündlichkeit):

  1. Lebensbereichen/Wissensdomänen:
    - Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Verwaltung, Religion etc.
  2. Handlungsformen
    - informierende Texte (z. B. Fachtexte), sozial verbindende Texte (Obligationstexte, z.B. Verträge), agitierende Texte (z. B. best. politische Reden), anleitende Texte (z. B. Gebrauchsanweisungen) etc.
    - Zu beachten: monologisch – dialogisch (u. a. Foren, Chats, Blogs etc.)
- b. Binnenstruktur des Textes
  - Layout des Gesamttextes: Arrangement des Textes auf der Seite, z. B. Gliederung in Absätze, in bildliche und sprachliche Teile etc.
  - Text-Bild-Relation: syntaktische Relationen, z. B. durch Text-/Bilddeixis, Verweisziffern/-buchstaben, Legenden; semantische Relationen, z. B. Dominanz/Gleichwertigkeit bildlicher/sprachlicher Textteile in Bezug auf die Textinformation, Bezug Überschrift – Text/Bild; funktionale Relationen/Beitrag der bildlichen/sprachlichen Teile zur Kommunikation der Gesamttextfunktion; bei Internettexten zusätzlich lineare vs. hyperstrukturelle Organisation, Verlinkung, Animation etc.
  - Textthema und Themenentfaltung: deskriptiv – narrativ – explikativ – instruktiv – argumentativ – appellativ
  - Aufbau nach Textteilen: Einleitung – Hauptteil – Schluss etc. (in rhetor. Begrifflichkeit: exordium, narratio, argumentatio, peroratio etc.), auch Wiederholungen, Kontrastierungen thematischer Blöcke
  - Aufbau des Bildes: Aufbau von Bildzeichen zu solchen komplexerer Struktur, Kohäsion/Inkohäsion von Bildzeichen/Bildszenen (durch Form, Linien, Anordnung im Raum/Perspektive des i. d. R. zweidimensionalen Mediums, durch goldenen Schnitt, Dreieckskomposition, Gestaltungsraster) etc.

### 3. Textuelle Mikrostruktur

Zu beachten: punktuelle – flächige Formen der Bedeutungskonstitution

- a. Phonic: Metrum, Rhythmus; Lautwiederholungen und -kontrastierungen, z. B. Reim, Alliteration, Assonanz etc.
- b. Graphie: Schrifttypen, -größen, Hervorhebungen (Fettsatz, Sperrung etc.) etc.
- c. Wortbildungsmorphologie: Wortbildungen (u. a. Ad-hoc-Bildungen)
- d. Lexik u. Phraseologismen
  - Fachwort, Fremdwort, Neologismus, Archaismus, Vulgarismus, Regionalismus etc.;
  - u. a. Bestimmung der Varietät (Fachsprache etc.) und – in Verbindung mit der grammatischen Analyse – des stilistischen Registers (salopp, umgangssprachlich, bildungssprachlich etc.), unter Berücksichtigung von Nähe- und Distanzsprachlichkeit
  - Schlagwort (Fahnenwort – Stigmawort) (deontische Bedeutung)
  - semantische (konzeptuelle) Felder/Netze: Etablierung von Themen/Teilthemen im Text (Anschluss an die Kategorien von Wortfeld, Begriffs-/Konzeptfeld, Frame/Wissensrahmen etc.)  
Zu beachten:
    - Kollektivsymbolik: u. a. Metaphern und Metonymien (Metaphernfelder/konzeptuelle Metaphern)
    - Kollokationen
    - Bezugsetzung eines Textzeichens (Wort, Wortgruppe, Phraseologismus, Satz, textstrukturelle Konstituente)
      - zu den in semantischer Relation stehenden Ausdrücken des Sprachsystems, (Synonyme, Antonyme etc.)
      - zu den Sprachzeichen des Kontextes (Intratextualität)
      - zu Sprachzeichen in anderen Texten desselben Autors oder anderer Autoren derselben oder einer früheren Zeit (Intertextualität)
- e. Bildzeichen (unterschiedlichen Komplexitätsgrades)
  - formreale/abstrakte Bildzeichen: ikonische (indexikalisch-ikonifizierte) oder symbolische (symbolifiziert-indexikalische, symbolifiziert-ikonische) Deutbarkeit
  - Farbe, Kontraste, Harmonien
  - Schlagbild (Fahnenbild – Stigmabild) (deontische Bedeutung)
  - semantische (konzeptuelle) Felder/Netze: Etablierung von Themen/Teilthemen im Bild (Anschluss an die Kategorien von Begriffsfeld, Frame/Wissensrahmen etc.)
  - Kollektivsymbolik: u. a. visuelle Metaphern und Metonymien (Metaphernfelder/konzeptuelle Metaphern)
  - visuelle Kollokationen
  - Bezugsetzung eines Textzeichens bildlicher Natur  
zu den Bildzeichen des Kontextes (Intratextualität)  
zu Bildzeichen in anderen Texten desselben Autors oder anderer Autoren derselben oder einer früheren Zeit (Intertextualität)
- f. Argumentationsformen (Text und Bild)
  - argumentative Schlüssigkeit der Darstellung; z. B. stringente Argumentation vs. assoziative Verknüpfung der Einzelaussagen
  - Bestimmung charakteristischer Topoi, als vom konkreten Ausdruck gelöster Agglomerationen sedimentierten Wissens: Analyse durch Nachweis enthymemischer Argumentation, ausgehend von Textausdrücken oder Propositionen, in denen Argumente stark komprimiert (Schlagwörter/-bilder, visuelle/verbale Kollektivsymbole etc.) oder explizit ausformuliert sind  
Zu beachten: Präsuppositionen und Implikaturen

- g. Syntax und Flexionsmorphologie
  - Satzarten
  - Art und Grad der syntaktischen Komplexität (Parataxe, Hypotaxe)
  - Satzlänge, Komprimierungen
  - Spezifik der Satzanschlüsse
  - Wortstellung
  - Modus verbi, Genus verbi (u. a. Formen der Passivierung/Deagentivierung)
 [alternative Begrifflichkeit: rhetorische Figuren: Wiederholungsfiguren (Chiasmus, Parallelismus etc.), Auslassungsfiguren (Anakoluth, Ellipse etc.), Satzfiguren (rhetor. Frage etc.), Kontrastfiguren (Antithese, Oxymoron etc.)]
- h. Interpunktion

Die Zusammenstellung greift im Wesentlichen auf die Begrifflichkeit dieser Disziplinen zurück: Textlinguistik, Lexikologie, Stilistik/Rhetorik, Syntax und Flexionsmorphologie sowie Bildsemiotik. Um der spezifisch textuellen Form der Bedeutungsbildung gerecht zu werden, kann es in der Analyse nicht um die Beschreibung isolierter Einzelbedeutungen von Ausdrücken und Syntagmen gehen. Der Emergenz des Textes entspricht nur eine analytische Methode, die das semantische Zusammenwirken der Textkonstituenten erfassen kann. Damit geraten Bedeutungsaspekte in den Blick, die sozusagen oberhalb der Ebene des punktuellen Vorkommens der Einzelkonstituenten bestehen und deren Bedeutungen in sich bündeln. Was über die ‚Bedeutung‘ oder ‚Funktion‘ von Textteilen oder ganzen Texten gesagt wird, basiert immer auf der Wahrnehmung solcher Bündelungen. Allerdings ist der analytische Zugriff auf sie je nach Disziplin und Ansatz durchaus unterschiedlich. Im Folgenden seien die Verfahren der Begriffsanalyse, der Schlagwortanalyse, der Toposanalyse, der Metaphernanalyse und der Frameanalyse kurz umrissen. Auch sollen bildsemiotische Analyseverfahren erwähnt werden. Besonderes Augenmerk bei den Beschreibungen wird auf kognitivistische Ansätze gelegt werden. Alle Verfahren lassen sich sowohl zur Analyse historischer wie aktueller Texte einsetzen.

### 3. Methoden der Bedeutungserschließung

#### 3.1. Begriffsanalytische Verfahren

Begriffsanalytische Verfahren basieren auf der Annahme, dass sich die Bedeutungen ausdrucksseitig unterschiedlicher, dabei semantisch mehr oder weniger verwandter Textausdrücke zu übergeordneten kognitiven Einheiten zusammenführen lassen und dass diese Einheiten für die Bedeutung eines Textes oder einer Textpassage von hervorgehobener Relevanz sind. Dabei lässt sich der Grad der semantischen Verwandtschaft zwischen den Textausdrücken durchaus unterschiedlich angeben. Von partieller Synonymie (als Teilen semantischer Merkmale im Sinne einer strukturalistischen Semantik)

bis zur lockereren Verbindung auf der Basis von Assoziationen<sup>6</sup> oder Wittgensteinscher Familienähnlichkeiten sind unterschiedliche Relationen denkbar. Die semantische Relation zwischen den Ausdrücken kann durch die Zugehörigkeit zur selben Wortart ergänzt werden, wie es etwa in der Trierschen Wortfeldtheorie üblich ist (Trier 1931). Für die textsemantische Analyse ist damit ein Doppelschritt vorgegeben, auf die Feststellung der Bedeutung einzelner Textausdrücke folgt ihre Bündelung zu einem Begriff:

„Innerhalb eines Einzelexems wird immer von *Bedeutungen* gesprochen (ein Wort hat, wie bereits normalsprachlich gesagt wird, Bedeutung); die auf den Punkt gebrachte inhaltliche Gemeinsamkeit zweier oder mehrerer Einzelbedeutungen unterschiedlicher Lexeme wird hier als *Begriff* bezeichnet. Begriffe sind mithin Zusammenfassungen des Analysierenden und somit interpretativ gewonnene kognitive Größen.“ (Lobenstein-Reichmann 1998, 25.)

Was Anja Lobenstein-Reichmann als *Auf-den-Punkt-Bringen* bezeichnet, nennt Jochen A. Bär „auf einen gemeinsamen semantischen Nenner [bringen]“ (Bär [in Vorber.], Kap. 6.4.1.2.4). Dabei handelt es sich immer um einen interpretativen Akt, dessen subjektive Dimension sich bis zu einem gewissen Grade durch Befragung von *Expert Raters* oder durch lexikographische Sicherungsverfahren kontrollieren lässt.<sup>7</sup> Allerdings ist beides nicht unaufwändig, und so wird die Zuweisung von Bedeutungen zu Begriffen zumeist ungesichert, aus der individuellen Kompetenz des Analysierenden vollzogen. Ihre Akzeptanz hängt davon ab, ob die Rezipienten die Analyse für angemessen halten, ebenfalls aufgrund ihrer individuellen Kompetenz. Die grundsätzliche hermeneutische Gebundenheit des Urteils ist jedenfalls mit keiner Methode zu umgehen.

Im letzten Satz des Zitats von Lobenstein-Reichmann werden Begriffe als „Zusammenfassungen des Analysierenden“ bestimmt, eben wegen der interpretativen Qualität der Begriffsbildung. Damit ist jedoch ein auch ontischer Status von Begriffen als kognitiven Größen ‚in der Welt‘, d. h. im Bewusstsein der Sprecher, jenseits der wissenschaftlichen Analyse, nicht geleugnet. Bär differenziert dementsprechend zwischen *prospektiven Begriffen*, die vom Analysierenden sozusagen kognitiv mitgebracht werden und seine „interpretative[n], Vorgriffe[n]“ auf den Objektsprachgebrauch“ darstellen. Ihnen stehen *respektive Begriffe* als Ergebnisse der Analysen gegenüber (Bär [in Vorber.], Kap. 6.4.1.2.4). Gegenüber Bedeutungen, die ebenfalls kognitive Größen sind, sind Begriffe damit kognitive Größen zweiten Grades. Diese epistemologische und zugleich heuristische Bewegung von einer ersten kognitiven Ebene zu einer zweiten durchzieht die meisten textsemantischen Analysen, wobei allerdings die zweite dieser Ebenen nicht in allen Fällen als Ebene der *Begriffe*, sondern – wie mir scheint zu-

<sup>6</sup> Schon 1940 prägte Charles Bally den Begriff des *champ associatif*, bei dem die Verbindungen zwischen den Ausdrücken allerdings auch durch etymologische, morphologische oder lautliche Faktoren zustande kommen kann (Bally 1940, 195).

<sup>7</sup> Bei diesen Verfahren werden in Wörterbüchern Bedeutungsangaben von Lemmata untersucht, für die engere semantische Beziehungen angenommen werden, wobei als Hinweis auf das Gegebensein solcher Beziehungen die Verwendung identischer Beschreibungsausdrücke in den Angaben gesehen wird (vgl. dazu Lutzeier 1983).

nehmend - als Ebene der *Konzepte* bezeichnet wird. Der terminologische Wechsel ließe sich damit rechtfertigen, dass der Ausdruck *Begriff* alltagssprachlich oft im Sinne von *Wort* verwendet wird (wie in *Der Begriff XY beschreibt diesen Zusammenhang nicht treffend*), die Bevorzugung von *Konzept* also eine Verwechslung ausschließen würde. Auch der zunehmende Einfluss kognitivistischer Ansätze mag etwas mit der Tendenz zu *Konzept* zu tun haben, wobei die Umorientierung für die Terminologie der Textanalyse vor allem dann sinnvoll erscheint, wenn nicht nur sprachliche Zeichen Gegenstand der Untersuchung sind. Eine kognitive Einheit, die durch ein Sprachzeichen als dessen Bedeutung evoziert wird, lässt sich häufig auch durch eine graphische Darstellung evozieren. Wer etwa das Konzept des ‚Franzosen‘ im Deutschland der Alamode-Zeit untersuchen will, wird zum einen in Texten fündig, in denen Wörter verwendet werden, deren Bedeutungen dazu beitragen, dieses Konzept zu konstituieren. Dieselben oder vergleichbare Informationen mag er aber auch anhand der Analyse von Kupferstichen, die ‚typische Franzosen‘ zeigen, erhalten. Spätestens dort, wo Text und Bild gleichermaßen zur Konstitution kognitiver Einheiten beitragen, bietet es sich an, für die kognitiven Größen zweiten Grades die Bezeichnung *Konzept* zu verwenden, eben weil *Begriff* in der fachsprachlichen Verwendung sehr weitgehend mit einer Semantisierung durch Sprache verbunden ist.

Begriffs- bzw. konzeptanalytischen Ansätzen liegt in aller Regel die konstruktivistische Überzeugung zugrunde, dass Sprache Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern ganz entscheidend dazu beiträgt, sie kognitiv überhaupt erst verfügbar zu machen. Über den Grad der sprachlichen Prägung unserer Wirklichkeitsbilder finden sich (verständlicherweise) keine definitiven Aussagen, stattdessen eher allgemeine Formulierungen wie die mittlerweile klassische Reinhart Kosellecks, wonach ein zentraler Begriff nicht nur „Indikator“, sondern auch „Faktor“ historischer Entwicklung sei (Koselleck 1979, 120).

### 3.2. Schlagwortanalyse

Dasselbe trifft auf Schlagwörter zu. In textsemantischen Analysen spielen sie vor allem dort eine Rolle, wo in Texten argumentiert, gestritten und appelliert wird. Oft sind es Texte, die brisante gesellschaftliche Themen zum Gegenstand haben, und dementsprechend häufig stammen sie aus dem politischen Leben. Walther Dieckmann hat bereits 1969 den semantischen „Kondensierungsvorgang“ hervorgehoben (Dieckmann 1975, 103), durch den Wörter zu Schlagwörtern werden, sodass sie kaum eines Kontextes bedürfen, um semantisch zu wirken. In ihnen können sich ganze weltanschauliche Programme spiegeln, und ihre Parteilichkeit wurde auch zur Grundlage ihrer linguistischen Klassifizierung. Fritz Hermanns hat Schlagwörter in *Fahnen-* und *Stigmawörter* unterteilt (Josef Klein spricht bei ersteren auch von „Hochwertwörtern“ [Klein 1989, 21]). Aufgabe der Fahnenwörter ist es, „als parteisprachliche Wörter aufzufallen. Sie sind dazu da, dass an ihnen Freund und Feind den Parteistandpunkt, für den sie stehen, er-

kennen sollen“ (Hermanns 1982, 91 f.). Grundsätzlich gilt dasselbe für Stigmawörter, und der Unterschied liegt in der positiven (Fahnenwörter) bzw. negativen (Stigmawörter) Wertung. Je nach ideologischer Orientierung kann ein Schlagwort sowohl als Fahnenwort als auch als Stigmawort verwendet werden, wie das Beispiel *Sozialismus* aus der bundesdeutschen Diskussion der späten sechziger und der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts zeigt.

Eine semantische Präzisierung der Schlagwortanalyse ist durch das Konzept der deontischen Bedeutung möglich. Hermanns definiert sie als „diejenige Bedeutung oder Bedeutungskomponente von Wörtern und Wendungen [...], kraft derer Wort oder Wendung bedeutet oder mitbedeutet, daß wir, in Bezug auf einen Gegenstand, etwas nicht dürfen, dürfen oder sollen“ (Hermanns 1989, 75). Die Aufforderung zum Tun oder Lassen ist bei Schlagwörtern aufgrund ihrer deontischen Qualität also im Lexem selbst angelegt (*Sozialismus* ‚ist zu befördern‘ bzw. ‚zu bekämpfen‘) und entsteht nicht erst auf der propositionalen Ebene. Durch eine explizite Proposition können deontische Tautologien entstehen, dann, wenn die im Lexem angelegte Aufforderung in der Proposition wiederholt wird (z. B. *Die Freiheit muss verteidigt werden*). Was in der Aussagenlogik als überflüssig oder gar fehlerhaft empfunden werden mag, dient in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung den „semantischen Kämpfen“<sup>8</sup>.

Eine weitergehende Differenzierung des Schlagwortbegriffs wird schließlich auch durch die Kategorien der *Bezeichnungskonkurrenz* und der *Bedeutungskonkurrenz* möglich (z. B. Klein 1989, 17 ff.). Im Falle der Bezeichnungskonkurrenz geht es um die Frage, welche von mehreren Bezeichnungen für ‚ein und denselben‘ Gegenstand die angemessene ist (z. B. *sozial-liberale Koalition* vs. *Linkskoalition*). Bedeutungskonkurrenz dagegen liegt in der Auseinandersetzung über die ‚korrekte‘ semantische Bestimmung ein und desselben Ausdrucks (z.B. *Familie*, *Gerechtigkeit*). In diesen Fällen ließe sich von *ideologischer Polysemie* reden (Dieckmann 1975, 70 ff. u. Hermanns 1989, 79).

Löst man die semantische Verdichtung von Schlagwörtern auf, dann erhält man eine „rudimentäre, in einem Wort komprimierte **argumentative** Struktur“ (Klein 1989, 13; Hervorhebung im Original). Klein erläutert dies am Beispiel des Wortes *Funktionärsherrschaft*, das im bundesdeutschen politischen Diskurs der 1970er und 80er Jahre deontisch negativ besetzt war und zum deontisch positiv besetzten Ausdruck *Demokratisierung der Wirtschaft* in Bezeichnungskonkurrenz stand. „Systematisch auseinandergefaltet“, so Klein, laute die argumentative Struktur von *Funktionärsherrschaft* so: „**Weil** die Erweiterung der Mitbestimmung die Entscheidungsgewalt in Unternehmen auf Gewerkschaftsfunktionäre verlagert, ist die Erweiterung der Mitbestimmung abzulehnen“ (Klein 1989, 13 f.; Hervorhebung im Original).

---

<sup>8</sup> Z. B. Klein 1989; die Formulierung wird u. a. in Felder 2006 aufgegriffen.

### 3.3. Toposanalyse

Was Klein hier beschreibt, deutet den Übergang von der Schlagwort- zur Toposanalyse an. Der ihr zugrunde liegende Toposbegriff ist nicht der in der Literaturwissenschaft gängige, wo *Topos* ein hochgradig konventionalisiertes Motiv meint (z.B. *Topos vom ‚unglücklichen Reichen‘*). Vielmehr handelt es sich bei der Toposanalyse um eine Argumentationsanalyse. In ihrem Zentrum steht das Enthymem, ein Schlussverfahren, das seinerseits an den klassischen Syllogismus angelehnt ist, der aus zwei Prämissen einen Schluss erlaubt: 1. *Alle Blumen haben Blüten* – 2. *Die Rose ist eine Blume* → *Die Rose hat Blüten*. Im Unterschied zum Syllogismus, der in der formalen Logik Verwendung findet, dient das Enthymem dem alltagspraktischen Argumentieren. Die mit seiner Hilfe gewonnenen Schlüsse sind nicht zwingend logisch ableitbar, da die in ihm angesetzten Prämissen nicht, wie im Syllogismus, aus sich selbst heraus verständlich sind, sondern erst vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wissens, gesellschaftlicher Überzeugungen Bestand haben.

Das Enthymem ist dreigliedrig und besteht aus einer strittigen Behauptung, die durch ein Argument gestützt werden soll. Gelingt dies, besitzt die strittige Behauptung den Status einer anerkannten Konklusion. Das Gelingen hängt von der Akzeptanz einer Schlussregel ab, die Argument und Konklusion verbindet:

Strittige Aussage/Konklusion:	<i>X ist ein liberaler Katholik.</i>
Argument:	<i>X hat sich gegen den Zölibat ausgesprochen.</i>
Schlussregel:	<i>Wenn sich jemand als Katholik gegen den Zölibat ausspricht, ist er liberal.</i>

Es ist offensichtlich, dass über die Gültigkeit der Schlussregel nicht aufgrund logischer Gesetzmäßigkeiten entschieden wird, sondern auf der Basis allgemeiner Erfahrungen, die in den Bereich des gesellschaftlichen Lebens fallen. Das Enthymem erlaubt daher „quasi-logische oder alltagslogische Schlussverfahren, die auf Wahrscheinlichkeiten, auf Plausibilitäten zielen“ (Wengeler 2003, 178). Dabei muss die Schlussregel keineswegs explizit ausformuliert werden, und in der Regel ist das auch nicht der Fall. Die in ihr zum Ausdruck kommenden Inhalte sind als sedimentiertes gesellschaftliches Wissen im Bewusstsein des Angesprochenen präsent, bzw: Nur in dem Maße, in dem sie präsent sind und als gültig anerkannt werden, überzeugt die Argumentation. Dieses Wissen liefert das, was Stephen Toulmin in seiner Bearbeitung der Argumentationsstruktur als „backing“, als Stützung der Argumentation bezeichnet (Toulmin 1969, 101 f.), vor deren Hintergrund die Schlussregel formuliert wird. Dabei ist der Begriff des Wissens in einem sehr umfassenden Sinne zu verstehen, weil es auch Meinungen und Überzeugungen einschließt. Eben deshalb sind Argumentationsanalysen im Rahmen textsemantischer Analysen so ergiebig: Sie erlauben einen Zugriff auf das in Texten oft nur implizierte, stillschweigend Mitgemeinte, auf die „Tiefensemantik“ der Texte, wo „das Nicht-Gesagte, nicht offen Ausgesprochene, nicht in den lexikalischen Bedeutungen

explizit artikuliertes Element von Satz- und Textbedeutungen“ (Busse/Teubert 1994, 23) angelegt ist.

Für Analysen dieser Art ist es am sinnvollsten, die Schlussregel mit dem Topos gleichzusetzen.<sup>9</sup> Im Sinne von Aristoteles' Unterscheidung zwischen allgemeinen und besonderen Topoi hat sich eine Differenzierung in kontextabstrakte und kontextbasierte (auch: kontextspezifische) Topoi durchgesetzt. Kontextabstrakte Topoi sind allgemeiner Natur und geben Argumentationsmuster an, die in den unterschiedlichsten Zusammenhängen begegnen. Ein solcher allgemeiner Topos ist etwa der von Ursache und Wirkung. Er lässt sich so ausformulieren (Ottmers 2007, 96):

„Wenn eine Ursache vorliegt, tritt eine damit zusammenhängende Wirkung ein.“

Ein stark kontextbasierter Topos wäre dagegen:

„Wenn Papst Benedikt XVI. durch Maßnahmen wie die Aufhebung der Exkommunikation erneut Entgegenkommen gegenüber der Piusbruderschaft zeigt, wird die katholische Kirche weiter an Einfluss in liberalen Kreisen verlieren.“

Der Satz stellt eine der möglichen Realisierungen des Topos von Ursache und Wirkung dar. Deutlich wird nicht nur, dass unbegrenzt viele Realisierungen möglich sind, sondern auch, dass ein und derselbe kontextabstrakte Topos gegenteilige Realisierungen zulässt:

„Wenn Papst Benedikt XVI. durch Maßnahmen wie die Aufhebung der Exkommunikation erneut Entgegenkommen gegenüber der Piusbruderschaft zeigt, wird dies viele durch Neuerungstendenzen verunsicherte Christen zur Kirche zurückführen.“

Da völlig kontextabstrakte Topoi für die textsemantische Analyse nahezu nichtssagend sind, stark kontextbasierte Topoi wiederum keine Aussagen allgemeinerer Art erlauben, zwischen den Texten eines Corpus keine vergleichenden analytischen Aussagen und keine Aussagen zu übergeordneten Mustern und inhaltlichen Schwerpunkten der Argumentation ermöglichen, bieten sich für textsemantische Analysen Topoi eines mittleren Abstraktionsgrades an. Sie könnten etwa so aussehen:

„Wenn die katholische Kirche weiterhin konservative Positionen unterstützt, wird sie weiter an Einfluss in liberalen Kreisen verlieren.“

Noch allgemeiner formuliert:

„Wenn eine Institution Positionen bestimmter weltanschaulicher Art unterstützt, verliert sie an Einfluss in Kreisen, die diese Positionen nicht teilen.“

Der Grad der Kontextbasiertheit bzw. -abstraktheit hängt von der Fragestellung des Analysierenden ab. Auch bei der Formulierung von Topoi, wie bei allen textsemanti-

---

<sup>9</sup> In der rhetorischen Fachliteratur wird Topos keineswegs einheitlich bestimmt. Zur rhetorischen Argumentationstheorie s. Kopperschmidt 1989 u. 2000 sowie Kienpointner 1992 u. 2008. Anwendungen in der Sprachwissenschaft finden sich in Wengeler 2003 u. Egger 2006.

schen Analyseverfahren, ist der hermeneutische Charakter des analytischen Urteils nicht hintergebar.

### 3.4. Metaphernanalyse

Textsemantisch ähnlich ertragreich wie eine Begriffs-/Konzept- oder eine Toposanalyse ist eine Analyse von Metaphern. Was den Metaphernbegriff selbst angeht, so hat sich seine Sicht in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark gewandelt, von einem Element rhetorischen Schmucks zu einer epistemologischen Kategorie. Bereits 1976 hat Harald Weinrich darauf hingewiesen. Weinrich verwendet den Metaphernbegriff im umfassenden Sinne, „für alle Formen des sprachlichen Bildes“ (Weinrich 1976, 277). Dabei geht er von der Existenz ganzer Metaphernfelder aus, die er als *Bildfelder* bezeichnet und analog zum Wortfeld definiert: „Im Maße, wie das Einzelwort in der Sprache keine isolierte Existenz hat, gehört auch die Einzelmetapher in den Zusammenhang ihres Bildfeldes“ (Weinrich 1976, 283). Vor allem als Teile von Bildfeldern vermögen Metaphern einen „Denkzwang“ (Weinrich 1976, 289) zu bewirken.<sup>10</sup> In ähnliche Richtung zielt auch der Begriff des *Kollektivsymbols*, den Link und Link-Heer in die Textanalyse eingebracht haben. Danach ist das kollektive Wissen einer Gesellschaft maßgeblich „durch stereotypische ‚bildliche‘ Vorstellungen geprägt. Die Gesamtheit solcher kulturspezifischer, kollektiv-stereotyper ‚Bildlichkeit‘ wird im Folgenden als Kollektivsymbolik bezeichnet“ (Link/Link-Heer 1994, 44). Neben Metaphern zählen Link/Link-Heer auch andere Bildformen wie Metonymien, Gleichnisse und Sprichwörter zu den Kollektivsymbolen.

Eine ganz zentrale Rolle spielt die epistemologische Qualität von Metaphern im kognitivistischen Ansatz von George Lakoff und Mark Johnson:

„We have found [...] that metaphor is pervasive in everyday life, not just in language but in thought and action. Our ordinary conceptual system, in terms of which we both think and act, is fundamentally metaphorical in nature.“ (Lakoff/Johnson 1980, 3.)

Die Omnipräsenz von Metaphern in Sprache und Denken belegen Lakoff/Johnson, indem sie auf ihre konzeptuelle Qualität hinweisen. Danach findet sich in jeder Sprach- und Kulturgemeinschaft eine bestimmte Menge konzeptueller Metaphern, die strukturierend auf das Denken der Mitglieder dieser Gemeinschaft wirken. Wir sind gewohnt, über bestimmte Sachverhalte in einer Weise zu sprechen, die von einer jeweiligen konzeptuellen Metapher ‚geleitet‘ wird. In Texten begegnen nicht die konzeptuellen Metaphern selbst, sie sind die *types*, den die *tokens* als Realisierungen gegenüberstehen. So erkennen Lakoff/Johnson etwa für das Konzept des ‚Argumentierens‘ vier konzeptuelle Metaphern, die jeweils wiederum in unterschiedlichen sprachlichen tokens realisiert

<sup>10</sup> Mit dem Metaphernbegriff Weinrichs arbeitet etwa Stukenbrock 2005. Umfassend zur Perspektivierung durch Metaphern Köller 2004.

werden: 1. ‚Argumentieren ist Krieg‘: *eine Ansicht verteidigen, eine Behauptung angreifen, mit einem Argument auf etwas zielen, in einer Diskussion schwere Geschütze auffahren* usw.; 2. ‚Argumentieren ist eine Reise‘: *zum nächsten Punkt kommen, sich argumentativ im Kreis drehen, zu einer Schlussfolgerung gelangen* usw.; 3. ‚Argumentieren ist ein Gebäude‘: *eine Argumentation hat eine solide Basis, ist sorgfältig aufgebaut/strukturiert, ist grundlos* usw.; 4. ‚Argumentieren ist ein Behälter‘: *ein Argument beinhaltet einen bestimmten Gedanken, es ist leer* usw. Dabei werden nach Lakoff/Johnson bekannte Eigenschaften eines Quellbereichs (‚Krieg‘) auf einen Zielbereich (‚Argumentieren‘) übertragen. Möglich ist das deshalb, weil es zwischen den Bereichen hinreichend Gemeinsamkeiten gibt, eben dasjenige, was in der klassischen Metaphertheorie als *tertium comparationis* bezeichnet wird und bei Lakoff/Johnson „mapping scope“ heißt. Dieses *mapping scope* lässt sich als ein Satz von Beschränkungen vorstellen, der die Übertragung nur bestimmter Eigenschaften zulässt. Welche das sind – bei ‚Krieg‘ in Bezug auf das ‚Argumentieren‘ z. B. das *Angreifen* oder *Verteidigen* – sagt Entscheidendes über die Art und Weise aus, wie wir den metaphorisch bezeichneten Sachverhalt kollektiv wahrnehmen.

Der Ansatz von Lakoff/Johnson wurde von Gilles Fauconnier und Mark Turner durch ihre Theorie des *Conceptual Blending* (u. a. 1994 u. 2002) erweitert. Sie besagt, dass es bei metaphorischer Sprachverwendung nicht einfach um eine Übertragung bestimmter Eigenschaften eines Quellbereichs in einen Zielbereich geht, sondern dass aus beiden Bereichen Eigenschaften in einen dritten Bereich einfließen, eine Sichtweise, die die Emergenz von Metaphernbedeutungen betont.

### 3.5. Frame-Analyse

Ein Produkt kognitivistischer Semantiktheorie ist auch die Kategorie des *Frame*, des Wissensrahmens. 1975 hatte Marvin Minsky den Frame-Begriff in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht (Minsky 1975, 212):

„When one encounters a new situation [...] one selects from memory a structure called a Frame. This is a remembered framework to be adapted to fit reality by changing details as necessary. A frame is a data-structure for representing a stereotyped situation“ (Minsky 1975).

Frames sind demnach kognitive Einheiten, in denen stereotypes Wissen über Sachverhalte und Situationen gespeichert ist. Sie dienen der Orientierung in der Welt und können unter anderem durch Wörter und Propositionen in Texten aufgerufen werden.<sup>11</sup> Zugleich sind sie Teil eines „huge network of learned symbolic information“ (Minsky 1975, 214), „Ausschnitte aus einem globalen konzeptuellen Netzwerk, die dadurch gekennzeichnet sind, dass jeweils ein zentrales, sozusagen ‚thematisches‘ Konzept in

<sup>11</sup> Als kognitive Einheiten können sie auch durch andere Faktoren aufgerufen werden, etwa durch Visualisierungen, durch Geräusche, Gerüche etc.

ihrem Zentrum steht“ (Konerding 2005, 14). Die Binnenstruktur eines Frames besteht aus sog. *slots*, konzeptuellen Leerstellen, die sich durch einen Satz von Fragen zu dem betreffenden Frame feststellen lassen. Diese Leerstellen werden durch Angaben (*fillers*) gefüllt, in Texten durch diejenigen Ausdrücke, die einen bestimmten Frame aufrufen. Ergänzt werden die Angaben durch Standardwerte (*default values*), d. h. durch solche Angaben, die mit einem bestimmten Frame prototypisch verbunden sind. Als Beispiel seien zwei Sätze aus einer Beschreibung des Ablaufs eines Kindergeburtstages gegeben:

„Mirko lädt zu seinem Geburtstag ein. Nachdem er die Geschenke ausgepackt und die Kerzen ausgeblasen hat, gibt es Limonade und Kuchen.“<sup>12</sup>

Mit diesen in Propositionen und grammatische Konstruktionen eingebundenen Ausdrücken wird schlagartig eine ganze Szene evoziert. Was wir zu dieser Szene sagen können, geht weit über die Informationen der einzelnen Ausdrücke und Propositionen hinaus. So können wir ungefähre Angaben über das Alter des einladenden Kindes machen, können uns das Spektrum der Geschenke vorstellen, haben Vermutungen über die Zahl und Platzierung der Kerzen, ebenso über die Tageszeit der Feier etc. Jedes der Elemente, die den Frame ‚Kindergeburtstag‘ bilden – im Grunde würde bereits das Wort *Kindergeburtstag* als solches ausreichen, um den Frame zu evozieren –, bildet seinerseits wieder einen Frame. So umfasst ein durch den Ausdruck *Geschenk* aufgerufener Frame Wissen über unterschiedliche Anlässe des Schenkens und Arten des Geschenks, enthält Informationen über Geburtstagsgeschenke ebenso wie z. B. über Staatsgeschenke. Dass im Textbeispiel im Zusammenhang mit *Geschenk* ausschließlich diejenigen Wissens Elemente relevant sind, die sich auf Geschenke im Kontext von Kindergeburtstagen beziehen, hängt damit zusammen, dass der übergeordnete Frame ‚Kindergeburtstag‘ den untergeordneten Frame (*sub-frame*) ‚Geschenk‘ insofern bestimmt, als durch den übergeordneten Frame die konzeptuellen Leerstellen des untergeordneten Frames festgelegt werden: Nur bestimmte Geschenke passen in den Wissensrahmen ‚Kindergeburtstag‘.

Damit wird einerseits die relative Stabilität dieser Wissensrahmen deutlich, gleichzeitig eine gewisse Varianz, da zwar ein bestimmtes Spektrum für die Art des Geschenks vorgegeben ist, innerhalb dieses Spektrums aber mehrere Optionen möglich sind (als Geschenk im Sinne eines Standardwertes ausgeschlossen ist z. B. eine Gesamtausgabe der Werke Kants, nicht festgelegt ist dagegen, ob ein Kinderbuch, ein Spielzeugauto o. Ä. geschenkt werden). Deutlich wird auch, dass Frames gesellschaftlich-kulturell spezifisch sind, was sie für eine textsemantische Analyse so attraktiv macht.

Der textsemantischen Analyse, die an kognitivistischen Fragestellungen nicht per se interessiert ist, dient die Kategorie ‚Frame‘ als Analysewerkzeug, und der Framebegriff stellt aus ihrer Perspektive, etwas vereinfacht, einen stark erweiterten Bedeutungs begriff dar. Wir eignen uns die Welt nicht durch die Rezeption von Sprach- und Bildzei-

<sup>12</sup> Das Beispiel nach Ziem 2008a.

chen an, die einen bestimmten Satz semantischer Merkmale isoliert in sich tragen, sondern dadurch, dass durch Sprach- und Bildzeichen Ausschnitte aus der Wirklichkeit in Form ganzer Inhaltskomplexe evoziert werden. Die Vernetzung der Komponenten von Frames untereinander macht es allerdings schwer zu entscheiden, welche inhaltlichen Komponenten zu einem bestimmten Frame gehören. Dasselbe Problem stellt sich allerdings auch dann, wenn man nicht mit dem Framebegriff arbeitet, sondern von Wortbedeutungen her denkt. Sucht man etwa für das Wort „Kindergeburtstag“ so etwas wie ‚die‘ langue-Bedeutung des Wortes, wird man im Duden-Universalwörterbuch den Eintrag „Für Kinder veranstaltete Geburtstagsfeier anlässlich des Geburtstags eines Kindes“ finden. Eine Aussage wie *Wir feiern morgen Kindergeburtstag* wird man mit dieser Information verstehen. Die Information versetzt einen Rezipienten jedoch nicht in die Lage, zwischen der Plausibilität der sich an diese Feststellung möglicherweise anschließenden folgenden Aussagen zu entscheiden: *Ich muss noch ein Geschenk kaufen* vs. *Ich muss noch Wein kaufen*.<sup>13</sup> Dass bei einem Kindergeburtstag Geschenke übergeben und Kerzen ausgeblasen werden, dass gespielt wird, dass jedoch den Kindern kein Wein angeboten wird (jedenfalls nach Maßgabe der unserer Kultur entsprechenden Standardwerte), ist allerdings ebenso systematisch mit der Ausdrucksseite von *Kindergeburtstag* verbunden, wie die Tatsache, dass es sich um eine Feier handelt, jedenfalls bei all jenen Sprechern des Deutschen, die die Folgeäußerung *Ich muss noch ein Geschenk kaufen* problemlos verstehen, während sie auf die Äußerung *Ich muss noch Wein kaufen* mit einem gewissen Unverständnis reagieren. Daher wäre es auch wenig ergiebig, die Informationen *Geschenke übergeben*, *Kerzen ausblasen*, *essen und (kindgerechte Getränke) trinken* in den Bereich des Sachwissens (oder Weltwissens, enzyklopädischen Wissens) zu übertragen, die Information, dass es sich um eine *Feier* handelt, dagegen dem Sprachwissen zuzuschlagen. Denn das würde bedeuten, dass man eine Äußerungssequenz wie *Wir feiern morgen Kindergeburtstag. Ich muss noch ein Geschenk kaufen* nicht aufgrund seiner Sprachkenntnis verstehen kann, obgleich die allermeisten Sprecher des Deutschen das Merkmal *Geschenke übergeben* systematisch mit dem Ausdruck *Kindergeburtstag* verbinden werden. Auch ein Vorwurf an den Duden, er hätte noch weitere Merkmale in die Bedeutungsangabe aufnehmen sollen, wäre wenig fruchtbar, denn an irgendeinem Punkt hätte man die Aufzählung schon aus Umfangsgründen abbrechen müssen, aber ohne ein Kriterium an der Hand zu haben, wo die Grenze zwischen Merkmalen des Sprachwissens und solchen des Sachwissens genau verlaufen solle.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Auch die Bedeutungsangabe zu *Kind* im Duden-Universalwörterbuch würde hier nicht weiterhelfen: 1. „[...] Neugeborenes“, 2. „von jmdm. leiblich abstammende Person [...]“.

<sup>14</sup> Natürlich bedeutet das nicht, dass *jedes* Merkmal, das von einem beliebigen Sprecher genannt wird, automatisch als systematisch mit dem Ausdruck verbunden gelten kann. Würde man anhand von Urteilen der Sprecher eine Entscheidung über die Systematizität semantischer Merkmale fällen wollen, müsste man im Falle von Frame-Bestimmungen nicht anders verfahren, als man in jedem analogen Fall auch verfahren müsste: Man müsste zunächst festlegen, welche Voraussetzungen bei

So formuliert, könnte der Eindruck entstehen, dass textsemantische Analysen, die ohne die Kategorie ‚Frame‘ arbeiten, in ihren Erklärungen zu kurz greifen. Das ist nicht der Fall, da begriffs- oder konzeptanalytische Arbeiten, wenn sie gelungen sind, genau auf diejenigen Bedeutungsaspekte zugreifen, die in den Texten ihrer Corpora relevant sind, jenseits jeder Begrenzung durch eine kleinteilige Semantik, die mit der Vorstellung knapp berechneter und scharf konturierter Merkmalsätze operiert. Es sind stets die verstehensrelevanten Aspekte (das „verstehensrelevante Wissen“, Busse 2008, 57), diejenigen, die auch in einer Frame-Analyse relevant sind. Die Frage nach Sprach- oder Weltwissen stellt sich dabei nicht, was immer die Analyse an Befunden zutage fördert, wird an sprachliche (oder bildliche) Zeichen zurückgebunden, wird als von ihnen evokiert betrachtet. Die Urteile, die dabei gefällt werden, sind nicht weniger und nicht mehr hermeneutisch gebunden und kompetenzgestützt als im Falle von Frame-Analysen.

Ein Vorzug der Frame-Analyse kann darin liegen, dass die Bestimmung der Bedeutungskomponenten eines Frames bis zu einem gewissen Grad methodisch geleitet verläuft. Klaus-Peter Konerding hat mit dem Verfahren der Hyperonymtypenreduktion (Konerding 1993) eine Methode entwickelt, die es erlaubt, jede nominale Einheit des Deutschen einem sog. Matrixframe zuzuordnen. Dazu wurden Substantive des Deutschen auf der Basis des *Duden* so untersucht, dass in den Bedeutungsangaben das Hyperonym (genus proximum) unter seinem Lemmaeintrag nachgeschlagen wurde, von dort ausgehend erneut das Hyperonym verfolgt wurde, solange, bis die Bestimmung zu keinem weiteren Hyperonym führte und zirkulär wurde. Für *Hund* z. B. ergibt sich so eine Kette *Säugetier – Tier – Lebewesen – Organismus*. *Organismus* bildet einen von insgesamt zwölf Matrixframes, andere sind *Gegenstand*, *soziale Gruppe/Institution*, *Ereignis*, *Zustand* etc. Die konzeptuellen Leerstellen eines Matrixframe übertragen sich auf seine untergeordneten Frames und entsprechen seinem Prädikatorenschema. „Geburtstagsfeier“ z. B. ist dem Matrixframe *Ereignis* zugeordnet<sup>15</sup>, der insgesamt 19 Prädikationstypen bietet: zur Charakterisierung der Entstehungsumstände des Ereignisses; der Funktionen, die das Ereignis in einem übergeordneten Zusammenhang erfüllt; der wesentlichen Phasen, die das Ereignis erfüllt; der wesentlichen Mitspieler, die in dem Ereignis eine Rolle spielen; der typischen Dauer des Ereignisses; der Bedeutung, die das Auftreten des Ereignisses für den Menschen hat etc. (Konerding 1993, 435 ff.). Auf der Basis dieser Prädikationstypen lassen sich nun sinnvolle Fragen stellen, die die Leerstellen des betreffenden Frames erkennen lassen: Wie kommt es zu der Geburtstagsfeier? Welche Funktion hat sie? Aus welchen Phasen besteht sie? Wer ist daran beteiligt? Wie lange dauert sie? Welche Bedeutung hat die Feier für die einzelnen Mitspieler? etc. Nicht sinnvoll dagegen wäre z. B. eine Frage nach den physikalischen Eigenschaften einer Geburtstagsfeier, eine Frage, die allerdings im Zusammenhang mit

---

einer Person gegeben sein müssen, um als ‚kompetenter Sprecher des Deutschen‘ zu gelten, müsste anschließend eine repräsentative Gruppe zusammenstellen und schließlich entscheiden, wo quantitativ die ‚Systematizitätsgrenze‘ verlaufen soll.

<sup>15</sup> Vgl. Ziem 2008, 104.

dem Matrixframe *Gegenstand* durchaus eine Rolle spielt. Das Verfahren ist aufwändig und lässt sich daher in einer Analyse nur mit zentralen Frames durchführen, aber es hilft, den Umfang eines Frames einigermaßen kontrolliert anzugeben. In einer Welt mit perfekten Wörterbüchern würde man mit diesem Vorgehen dasselbe Ergebnis erhalten wie aufgrund einer statistisch aufgearbeiteten Befragung einer repräsentativen Gruppe kompetenter Sprecher des Deutschen nach denjenigen Merkmalen, die sie z. B. mit dem Ausdruck *Kindergeburtstag* verbinden. Das Ergebnis wäre in beiden Fällen die umfangreichste Bedeutungsangabe, die für den Ausdruck möglich wäre.

### 3.6. Bildanalytische Verfahren

Abschließend sei die Erweiterung der Analysemethoden in den Bereich der Bildanalyse angesprochen. In den letzten Jahren hat es in der Sprachwissenschaft im Zuge ihrer Öffnung zu anderen Medien vermehrt Ansätze zu einer Beschäftigung mit semiotisch komplexen Texten gegeben.<sup>16</sup> Was die oben angesprochenen Analysemethoden betrifft, so lassen sie sich alle auch zur Bild- bzw. Text-Bild-Analyse einsetzen (zum Folgenden vgl. Klug [demn.]). Voraussetzung ist ein Textbegriff, der es erlaubt, ihn auch auf Bilder anzuwenden. Wenn dabei die Rede davon ist, Bilder wie Texte zu lesen, ist dieses „wie“ erklärungsbedürftig. Zwar kann dem Bild eine Syntax und Semantik zuerkannt werden, die die Kohäsion und Kohärenz seiner Komponenten garantiert, doch ist klar, dass sich die Begrenztheit und Wohldefiniertheit des sprachlichen Zeichen- und Regelinventars im Inventar, das Bildsyntax und -semantik zugrunde liegt, nicht wiederfindet. Um dennoch einen Beschreibungsapparat an die Hand zu bekommen, hat es immer wieder Versuche gegeben, Kategorien der Sprachsyntax auf die Bildsyntax zu übertragen. Konstituenten von Bildern wie Punkten, Linien und Strichen wurden je nach Ausführung bildsyntaktische Qualität zuerkannt. Bildliche Zeichen mit geringem Komplexitätsgrad wurden z. B. als „Formeme“, solche mit höherem Komplexitätsgrad als „Grapheme“ kategorisiert; im Bereich der Bildsemantik wurden Bildzeichen, die z. B. „einzelne Personen oder die jeweiligen Umfeldler konstituieren“ der „Status von Morphemen bzw. Wörtern im linguistischen Modell“ zugesprochen (Langner 1985, 91). Das Hauptproblem der verdichteten Information und der geringeren Regelmäßigkeit der Komposition von bildlichen Elementen im Gegensatz zu sprachlichen ließ sich aber so letztlich nicht lösen.

Eine adäquate bildsyntaktische und bildsemantische Beschreibung scheint aber dann möglich, wenn in der Analyse nicht von den kleinsten Bedeutungseinheiten des Bildes ausgegangen wird, sondern „vom größtmöglichen bildlichen Zeichen, dem Bildganzen als komplexem Bildtext“ (Klug [demn.], Kap. 2.1.1.1.). Die unterhalb des Bildganzen angesiedelten Bildzeichen können dann in ihren unterschiedlichen Graden der Komplexität – ohne dass die terminologisch unterschieden werden müssen – mittels Kategorien

<sup>16</sup> U. a. Stöckl 2004; Schmitz 2000; Fix 2001; Eckkrammer/Held 2006; Janich 2003; Felder 2007.

analysiert werden, die auch in der Sprachwissenschaft geläufig sind. So lässt sich z. B. die Peircesche Trias von Ikon, Index und Symbol auf Bildzeichen übertragen (Klug [demn.], Kap. 2.1.2. ff.). Der Hauptakzent wird dabei auf ikonischen Zeichen liegen, die bei formrealen Bildern meist eine gewisse spontan-assoziative semantische ‚Füllung‘ durch den Betrachter erlauben, auch wenn sie weniger eindeutig ist als bei den symbolischen Sprachzeichen. Aber auch symbolische Zeichen, deren ikonographische Bedeutung hochgradig konventionalisiert ist, begegnen in Bildern, man denke nur an zahlreiche Darstellungen in der religiösen Kunst. Indexikalische Zusammenhänge schließlich können durch indexikalische Bildzeichen imitiert und damit ikonifiziert werden, um zu kausalen Interpretationen durch den Betrachter anzuregen. Als Sonderformen indexikalischer Zeichen lassen sich z. B. deiktische Bildzeichen dazu verwenden, das Bild syntaktisch und semantisch zu strukturieren, z. B. durch Zeigegesten von Personen oder die Ikonifizierung von Blickrichtungen. Jenseits des Einzelbildes spielen Faktoren wie bildliche Intertextualität bzw. Interbildlichkeit für seine semantische Analyse eine besondere Rolle. Und auch die Pragmatik von Bildern lässt sich mit sprachwissenschaftlichen Analysekatégorien erfassen, auch Bildtexte lassen sich z. B. informativ, explikativ oder appellativ verwenden, Bildhandlungen entsprechen Sprachhandlungen.

#### 4. Literaturverzeichnis

- Bally, Charles (1940): L'arbitraire du signe. Valeur et signification. In: *Le français moderne* 8, 193–206.
- Bär, Jochen A. (in Vorber.): *Linguistische Hermeneutik. Zu Theorie und Praxis der grammatisch-semantischen Interpretation.* [Bislang unpublizierte Habilitationsschrift, Heidelberg 2007.]
- Beardsley, Monroe/William Wimsatt (2000): Der intentionale Fehlschluss. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft.* Hrsg. v. Fotis Jannidis u. a. Stuttgart, 84–101.
- Brinker, Klaus/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven Sager (Hgg.) (2000): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation.* Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2 Bde. 1. Teilbd. Berlin/New York.
- Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene.* Hrsg. v. Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller. Berlin/New York, 57–87.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik.* Hrsg. v. Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert. Opladen, 10–28.
- Dieckmann, Walther (1969; <sup>2</sup>1975): *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache.* Heidelberg.
- van Dijk, Teun/Walter Kintsch (1983): *Strategies of Discourse Comprehension.* New York/London.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch* (<sup>5</sup>2003). Mannheim etc.

- Eckkrammer, Eva Martha/Gudrun Held (2006): Textsemiotik – Plädoyer für eine erweiterte Konzeption der Textlinguistik zur Erfassung der multimodalen Textrealität. In: Textsemiotik. Studien zu multimodalen Texten. Hrsg. v. Eva Martha Eckkrammer/Gudrun Held. Frankfurt a. M., 1–10.
- Eggler, Marcel (2006): Argumentationsanalyse textlinguistisch. Argumentative Figuren für und wider den Golfkrieg von 1991. Tübingen.
- Fauconnier, Gilles (1994): *Mental Spaces: Aspects of Meaning Construction in Natural Language*. Cambridge.
- Fauconnier, Gilles/Mark Turner (2002): *The way we think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*. New York.
- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/New York, 13–46.
- Felder, Ekkehard (2007): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: *Hermanns/Holly*, 357–385.
- Fix, Ulla (2001): Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit. Thesen, Erläuterungen und Beispiele. In: *Perspektiven auf Stil*. Hrsg. v. Eva-Maria Jakobs/Annely Rothkegel. Tübingen, 113–126.
- Fix, Ulla/Andreas Gardt/Joachim Knape (Hgg.) (2008/2009): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Rhetoric and Stylistics. An international handbook of historical and systematic research*. 2. Bde. Berlin/New York.
- Gadamer, Hans-Georg (<sup>2</sup>1993): Vom Zirkel des Verstehens. In: *Ders.: Wahrheit und Methode*. Bd. 2: Ergänzungen, Register. Tübingen.
- Gardt, Andreas (2002): Wort, Text und Bedeutung. Aspekte der semantischen Erschließung von Texten. In: *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Vilmos Ágel/Andreas Gardt/Ulrike Haß-Zumkehr/Thorsten Roelcke. Tübingen, 111–132.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Hrsg. v. Ingo Warnke. Berlin/New York, 28–52.
- Gardt, Andreas (2007a): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: *Hermanns/Holly*, 263–280.
- Gardt, Andreas (2008): Kunst und Sprache. Beobachtungen anlässlich der documenta 12. In: *Literatur – Kunst – Medien. Festschrift für Peter Seibert zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Achim Barsch/Helmut Scheuer/Georg-Michael Schulz. München, 201–224.
- Gardt, Andreas (2009): Stil und Bedeutung. In: *Fix/Gardt/Knape*, 1196–1210.
- Gardt, Andreas (demn.): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/New York.
- Hermanns, Fritz (1982): Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. New York, 87–108.
- Hermanns, Fritz (1989): Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In: *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Hrsg. v. Josef Klein. Opladen, 69–152.
- Hermanns, Fritz (2007): Empathie. Zu einem Grundbegriff der Hermeneutik. In: *Hermanns/Holly*, 127–172.
- Hermanns, Fritz/Werner Holly (Hgg.) (2007): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen.
- Hörmann, Hans (1987): *Einführung in die Psycholinguistik*. Darmstadt.

- Janich, Nina (<sup>3</sup>2003): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart-Bad Cannstadt.
- Kienpointner, Manfred (2008): Argumentationstheorie. In: Fix/Gardt/Knape, 702–717.
- Klein, Josef (1989): Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In: Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Hrsg. v. Josef Klein. Opladen, 3–50.
- Klug, Nina-Maria (demn.): Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse.
- Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
- Konerding, Klaus Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Tübingen.
- Konerding, Klaus Peter (2005): Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Hrsg. v. Claudia Fraas/Michael Klemm. Frankfurt a. M., 9–38.
- Kopperschmidt, Josef (1989): Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart-Bad Cannstadt.
- Kopperschmidt, Josef (2000): Argumentationstheorie zur Einführung. Hamburg.
- Koselleck, Reinhart (1979): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Hrsg. v. Reinhart Koselleck. Frankfurt a. M., 107–129.
- Lakoff, George/Mark Johnson (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago.
- Langner, Paul Werner (1985): Strukturelle Analyse verbal-visueller Textkonstitution in der Anzeigenwerbung. Frankfurt a. M.
- Link, Jürgen/Ursula Link-Heer (1994): Kollektivsymbolik und Orientierungswissen. Das Beispiel des „Technisch-Medizinischen Vehikel-Körpers“. In: *Der Deutschunterricht* 4, 44–55.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (1998): Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik. Berlin/New York.
- Lutzeier, Peter Rolf (1983): Wortfelder als Maßstab für Interpretationen am Beispiel des Feldes der Stimmungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2, 45–71.
- Minsky, Marvin (1975): A framework for Representing Knowledge. In: Patrick Winston (Hg.): *The Psychology of Computer Vision*. New York, 211–277.
- Ottmers, Clemens (<sup>2</sup>2007): *Rhetorik*. Stuttgart/Weimar.
- Rizzolatti, Giacomo/Corrado Sinigaglia (2008): Empathie und Spiegelneurone: Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt a. M.
- Schleiermacher, Friedrich (1976): Über den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. III. Abteilung, Bd. 3. Hg. v. L. Jonas. Berlin, 344–386.
- Schmidt, Siegfried J. (1973): Texttheorie/Pragmalinguistik. In: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Hrsg. v. Hans P. Althaus/Helmut Henne/Herbert E. Wiegand. Tübingen, 233–244.
- Schmitz, Ulrich (1998): Medien als Autoritätsersatz. Worte zu Bildern beim Deutschen Germanistentag 1997 in Bonn. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 45, 1/2, 60–69.
- Schmitz, Ulrich (2001): Stets heikle Kohärenz in Text-Bild-Gefügen. Sinnsuche auf Papier und Sinnkonstruktion am Computer. In: *Medien, Texte und Maschinen*. Angewandte Mediensemiotik. Hrsg. v. Ernest W. B. Hess-Lüttich. Wiesbaden, 141–165.
- Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden. Berlin/New York.
- Stukenbrock, Anja (2005): Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin/New York.
- Toulmin, Stephen (1969): *The Uses of Argument*. Cambridge.

- Trier, Jost (1931): Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg.
- Weinrich, Harald (1976): Sprache in Texten. Stuttgart.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander (2008a): Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Diskurslinguistik nach Foucault. Methoden. Hrsg. v. Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller. Berlin/New York, 89–117.

# Semiotik der historischen Aussage

## 0. Vorbemerkung

1. Einleitung: Semiotik als Methode der Interpretation historischer Aussagen
2. Die historische Aussage in den Sprachgeschichten des Deutschen
3. Semiotik der historischen Aussage
4. Aufgabenbereiche und Textbeispiel
5. Zusammenfassung
6. Bibliographie

## 0. Vorbemerkung

Ein wichtiges Anliegen Oskar Reichmanns ist es, historische Texte nach kommunikativen Gesichtspunkten zu klassifizieren und sie als Textkorpus derart vorstrukturiert einem Lesepublikum zugänglich zu machen. Vorgeschlagen wurde (nicht nur von ihm), sich dabei am Grice'schen Kommunikationsideal einer Verständigung durch Einsicht in die Absicht zu orientieren und danach zu fragen, welche *kommunikative Intention* der Textproduzent im Text zu erkennen gibt (Reichmann/Wegera 1988, XI f.)<sup>1</sup>. Welches auch immer der praktische Zweck sein mag, den man mit einer solchen Textgliederung verfolgt – Voraussetzung ist doch dafür, dass man das kommunikative Hervorbringen sprachlicher Zeichen im Wesentlichen durch eine intentionale (gewissermaßen strategische) Handlungsrationalität bestimmt sieht. Allerdings wurden schon bei Grice (1957; 1993) und auch bei Searle (z. B. 2002, 83 f.) unterschiedliche Ausprägungen von Intentionalität nicht deutlich genug unterschieden: Dass man nämlich eine sprachliche Äußerung bewusst und willentlich hervorbringt, heißt nicht, dass man ihr jeweils eine scharf umrissene Absicht mitgibt. *Intentionen* werden oft, ähnlich wie *Bedeutungen* in der Semantik, zu Inhalten oder Begriffen bzw. Ideen hypostasiert, dabei sind sie nur ein heuristisches Werkzeug zur Interpretation. Wenn man im Nachhinein erläutern will, wie man

---

<sup>1</sup> „Die kommunikative Intention ist diejenige auf einen bekannten oder antizipierten Rezipienten bzw. eine bekannte oder antizipierte Rezipientengruppe gerichtete Handlungsabsicht eines Textproduzenten, die ihn zur schriftlichen Formulierung und Bekanntgabe eines Textes veranlasst, und zwar in der Weise, dass der Text die Absicht zu erkennen gibt.“ (Reichmann/Wegera 1988, XI)

eine Äußerung verstanden hat, spricht man darüber, was der Betreffende wohl gemeint haben mag. Aber es gibt noch andere Wege zum Verstehen. Solche Wege sind etwa von der französischen Moralistik formuliert worden, die sich damit gegen die (neostoi-zistische) Vorstellung vom willensbestimmten, autonom handelnden Individuum gewendet hat. Während die Sprechakttheorie beispielsweise vollständig geklärt hat, was wir meinen, wenn wir ein Versprechen geben, erkennt der Moralist: „Wir versprechen nach Maßgabe unserer Hoffnungen und halten unsere Versprechen nach Maßgabe unserer Befürchtungen“ (La Rochefoucauld 1662; 1987, 21). Ein Versprechen zu verstehen heißt also nicht nur, dass man die Absicht versteht, der andere wolle sich verpflichten, das Versprochene zu tun. Man versteht ebenso gut, dass der andere Nebenabsichten hat, dass das Versprechen bestimmten emotionalen und sachlichen Bedingungen unterliegt und dass es nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit seiner Einlösung gibt.<sup>2</sup> Ja, vielleicht versteht man sogar, dass der andere sich überhaupt nicht dazu verpflichten will, etwas Bestimmtes zu tun. Der bewusste Umgang mit Sprache hat nicht im Wesentlichen eine Rationalität des (intentionalen) Meinens, sondern eine Rationalität des Verstehens, die auch solche Elemente integrieren muss, die aus handlungslogischer Sicht völlig irrational sind. Ich möchte mich der negativen Anthropologie der französischen Moralistik anschließen: Menschen bringen ihr Vertrauen auf rationales Handeln in das soziale und sprachliche Miteinander ein, aber „wir haben nicht genug Kraft, unserer Vernunft ganz zu folgen“.<sup>3</sup> Dies, so meinen die Moralisten, schafft eine zwischenmenschliche Gemeinsamkeit, deren Akzeptanz und positive Würdigung erst recht zu gelungener Kommunikation führen kann.

## 1. Einleitung: Semiotik als Methode der Interpretation historischer Aussagen

Ich habe vor Jahren das Ziel verfolgt, die Sprachgeschichten des Deutschen (Monographien mit gleichlautendem Titel) linguistisch auf ihre Autorintention hin zu untersuchen und ein Korpus von 15 Texten unterschiedlichster Provenienz nach diesem Kriterium zu ordnen (Leyhausen 2005). Der Zweck einer solchen Untersuchung bestand vor allem darin, diese Texte einmal nicht als informative Texte zu lesen, mit denen an Universität

---

<sup>2</sup> Reichmann und Wegera äußern sich dazu: „In vielen Fällen muss einem Text nicht eine einzige Intention zugrunde liegen; das Vorhandensein mehrerer Intentionen gehört zu den Regelfällen von Kommunikation. Dann muss eine der Intentionen dominant sein; die anderen sind entweder unter- oder beigeordnet“ (Reichmann/Wegera 1988, XII). Die Häufung des Modalverbs *deute ich* in der Weise, dass der angestrebten Gliederung nach Intentionen ein Kommunikationsideal zugrunde liegt. Ich glaube nicht, dass kommunikative Absichten im Rahmen einer handlungslogischen Hierarchie ineinander aufgehen.

<sup>3</sup> „Nous n'avons pas assez de force pour suivre toute notre raison“ (La Rochefoucauld 1662; 1987, 20).